II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

„Grosser Schulrat, kleiner Schulrat — diesen Ohioer Legislatur-Scherz, der ungefähr so geistreich ist wie das Kartenspiel „Meine Tante, deine Tante", oder so interessant wie das Liebesorakel „Er liebt mich, er liebt mich nicht", treibt man mit der Schulbehörde hier seit den letzten drei Jahren. Im Jahre 1907 wurde unser grosser Schulrat, der in Cincinnati von jeher aus Wardvertretern bestand, von der Staatslegislatur abgeschafft. Dem Zuge der Zeit folgend, trat an dessen Stelle eine Schulkommission, bestehend aus sieben Räten. Dieser kleine Schulrat war gerade ein Jahr in Amt und Würde, da wurde er wieder gerichtlich hinausbugsiert, weil die betreffende Bill als Klassen-Gesetzgebung betrachtet wurde, die nur die Stadt Cincinnati betraf. Der grosse Schulrat aus 27 Mitgliedern kam wieder zurück und waltete seit letztem Frühjahre wieder seines Amtes.

Nun ist in unsrer zu Neujahr einberufenen Staatslegislatur abermals eine Vorlage unterbreitet worden, wodurch unser grosser Schulrat hinausgesetzgebert und dafür wieder eine kleine Schulkommission, aus nicht weniger als drei und nicht mehr als sieben Mitgliedern bestehend, geschaffen werden soll. Wie Eingeweihte wissen wollen, habe die Vorlage die beste Aussicht auf Annahme, und sie sei auch so abgefasst, dass sie gerichtlich absolut unanfechtbar ist. Es wird also nochmals eine Runde rum gespielt: „Grosser Schulrat, kleiner Schulrat" oder „Schmeiss raus, schmeiss rein". Nun, wie Gott will, i halt still.

Eines möchte aber der Korrespondent zum Schluss dieses Kapitels noch zu bedenken geben. Es ist Tatsache, dass sich die kleine Schulkommission, die ungefähr ein Jahr hier in Kraft war, sehr wohl bewährt hat, und dass auch unter ihrer Verwaltung dem deutschen Unterricht keinerlei Gefahr drohte. Allein, welche Garantie hat man, dass die Majorität der sieben Schulkommissäre, die, wohlgemerkt, at-large gewählt werden sollen, dem deutschen Unterricht stets wohl gewogen ist? Setzt sich der Schulrat aus Wardvertretern zusammen, dann hat das Deutschtum in dieser Hinsicht jedenfalls eine viel bessere Kontrolle. Auf alle Fälle sollte man aber mit einer so wichtigen Behörde nicht Fussball spielen. Der gute amerikanische Grundsatz „let well enough alone" sollte inbezug auf öffentliche Ämter und Einrichtungen ganz besonders Anwendung finden.

Unser deutschamerikanischer Stadtverband, der „die Erhaltung des deutschen Unterrichts" in grossen Lettern auf sein Banner geschrieben hat, wird zufolge eines Beschlusses in der Frebruarversammlung eine Extralanze einlegen, um die gefährliche Schulrats-Vorlage zu Fall zu bringen. Ob's gelingt??

Müttertag, Vätertag, Elterntag — hübsche Namen, nicht wahr? Auf Englisch klingen sie aber noch viel hübscher. Die lieben Leser werden wohl auch wissen, was mit den schönen Namen gemeint ist. Als unser Superintendent vor Jahr und Tag die Parole „cooperation of school and home" ausgab, da wollte er dem empfehlenswerten Handinhandarbeiten von Haus und Schule, das durch gelegentliche Schulbesuche seitens der Eltern gefördert werden könne, das Wort reden. Allein der Ober-Boss darf nur irgend eine Idee anregen, sofort wird diese Idee von einigen allzu dienstbeflissenen Schulprinzipalen als Schibboleth erkoren und zum allein seligmachenden Dogma erklärt. Wie viele Steckenpferde in unseren Schulen schon geritten wurden, und wie manche gute Idee oder Neuerung durch Übertreibung auch zu Tode geritten wurde, ist ja genugsam bekannt. Der Korrespondent kennt eine Schule, in der regelmässig jeden Monat ein sogenannter Mütterag abgehalten wird. Der letzte Monat im Schuljahr ist für die Herren Väter reserviert. An diesen Besuchsnachmittagen, an denen die Unterrichtszeit beinahe ganz ausfällt, sollen die Mütter in das Schulhaus kommen und sich über das Betragen und die Fortschritte ihrer Sprösslinge bei den Lehrern erkundigen. Die Frau Mamas kommen denn auch, sogar recht zahlreich, allein von Erkundigungen ist nicht viel zu merken; und gerade die Mütter der unartigsten Rangen, die sieht man natürlich niemals, ausser wenn sie kommen müssen. Für Erkundigung u. dgl. bleibt überhaupt sehr wenig Zeit an den Besuchstagen übrig. Zunächst wird ein mehr oder minder gutes Unterhaltungsprogramm, aus musikalischen und deklamatorischen Nummern und einem ob-

ligaten Vortrag bestehend, durchgeführt, das ungefähr anderthalb Stunden dauert; alsdann werden die Besucherinnen mit Kaffee und Kuchen und Ice cream regaliert. Für die Erfrischungen bezahlen abwechselnd die Lehrer der betreffenden Schule und die Mütter, die unter sich eine Vereinigung gebildet haben. — So gestaltet sich ein Müttertag in einer unsrer Schulen, die darin glücklicherweise nicht allzu viele Nachahmung findet. Der Korrespondent, dem diese kritischen Tage allererster Ordnung natürlich riesig Spass machen, möchte ernstlich vorschlagen, auch noch Grossmütter- und Schwiegermüttertage einzuführen. Warum denn nicht?

Nach dem Jahresberichte über unsere Universität, der anfangs dieses Monats erschien, befindet sich die Lehranstalt in einem erfreulichen Aufschwung. Aus dem Berichte geht nämlich hervor, dass die Universität im Jahre 1909 von 1364 Studierenden besucht wurde. Der stärksten Frequenz erfreute sich die Fakultät der Freien Wissenschaften (liberal arts) mit 782 Hörern. Das Lehrer College hatte 212 und das Ingenieurs College 190 Studenten aufzuweisen. Der medizinischen Fakultät gehörten 185 und der juristischen 84 Studenten an. Die ausserordentlich stark zunehmende Frequenz erheischt natürlich die Errichtung von weiteren Gebäulichkeiten für unsere Universität. Zu diesem Zwecke wurden von der Stadt $550,000 bewilligt. Jedenfalls besser als wenn das Geld von einem Trustmagnaten geschenkt wird, der dafür dann die Lehrtätigkeit bevormunden will.

E. K.

Milwaukee.

Dem eifrigen Bestreben des Direktoriums des hiesigen Deutschamerikanischen Lehrerseminars ist es nun gelungen, diese Anstalt auf die Liste der akkredierten Institute zu setzen. Infolgedessen werden die Abiturienten dee Seminars künftighin in unsere Staatsuniversität als Juniors eintreten dürfen, wie es bei den „Normalisten' der Fall ist. Diese Vergünstigung ist dem Seminar erst nach einer gründlichen Prüfung seitens des von der Universität ernannten Komitees für akkreditierte Schulen zugestanden worden. Somit ist der Anstalt nachträglich gewährt worden, worauf dieselbe schon längst vollen Anspruch hätte erheben sollen. Wir wollen uns also aller weiteren Kommentare enthalten und dem gesamten Deutschtum Amerikas, dessen vornehmste Interessen das Seminar stets vertreten hat, zu dieser Errungenschaft unseren Glückwunsch entbieten.

Mit grosser Genugtuung ist zu berichten, dass unsere Schulbehörde das Gehalt des Superintenten des Deutschen an unseren Schulen um $500.00 erhöht hat. Somit bezieht der gegenwärtige Inhaber des Amtes, Herr Leo Stern, gleich den anderen Assistenz - Superintendenten, ein Salär von $3200. In Anbetracht der Tatsache, dass der Superintendent des Deutschen mindestens ebensoviel Arbeit zu erledigen hat wie seine englischen Kollegen, da er, abgerechnet die Routinegeschäfte, auch noch den französischen, polnischen und italienischen Unterricht sowie die Abendschulen und die social centers zu übersehen hat, dürfte der Uneingeweihte in dem Beschluss der Schulbehörde nichts als einen Akt der Gerechtigkeit erblicken. Die Sache liegt jedoch wesentlich anders. Vor dem Amtsantritt des Herrn Leo Stern bezog der Supervisor des Deutschen — so lautete der damalige Titel — ein viel geringeres Salär als die Assistenz-Superintendenten; auch war seine Tätigkeit lediglich auf die Beaufsichtigung des deutschen Unterrichts beschränkt. Anders wurde es, als Herr Stern vor ein paar Jahren auf diesen Posten berufen wurde. Er sorgte dafür, dass man den Titel „Supervisor" in den eines Assistenz-Superintendenten umänderte, wodurch ihm das Recht eingeräumt wurde, auch in Sachen des englischen Unterrichts mitzureden und mitzuraten. Seinem festen und zielbewussten Auftreten haben wir zu verdanken, dass die Herren Schulprinzipale sowie die englischen Klassenlehrer den Wünschen der deutschen Lehrer zugänglicher geworden sind, und dass man dem Superintendenten des Deutschen — mag sein, wo es will — mit der gebührlichen Zuvorkommenheit begegnet.

Milwaukee, the bright spot! Das ist unsere Stadt so nach und nach in Wirklichkeit geworden. Den möglichsten und unmöglichsten Konventen öffnet sie tagaus tagein ihre gastlichen Thore. Nicht mehr ferne ist die Zeit, wo es heissen wird: Keiner brüste sich, Amerika gesehen zu haben, der die stolze Metropolis Wiskonsins nicht in Augenschein genommen. Wir sind aber auch stets darauf bedacht, der vergesslichen Welt den Namen unserer Stadt immer und immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. So haben wir zum Beispiel — und das mit schwerem Herzen — unseren vielgeliebten Herrn Bürgermeister der amerikanischen Nation auf zwei Jahre

geliehen, damit er die wässerigen Spuren der Prohibition im Lande der Puritaner verwische und den Namen der frohsinnzeugenden Flüssigkeit in allen Tonarten verkünde. Nun könnte der letzte Satz den Verdacht erregen, als ob wir krasse Materialisten wären (Wenn ich mich nicht irre, hat eine professörliche Grösse sich zu dieser Blasphemie verstiegen resp. herabgelassen!), dem ist jedoch nicht so. Als Beweis will ich nur die eine Tatsache erwähnen, dass das nächste Sängerfest (1911) wiederum in der Stadt Milwaukee stattfinden wird. Die Festbehörde, aus den prominentesten Bürgern der Stadt bestehend, mit ihrem tüchtigen Präsidenten, Herrn Leo Stern, an der Spitze, ist jetzt schon an der Arbeit, das kommende Fest zu einem solchen Erfolge zu gestalten, dass sogar der grösste Neid es nicht wagen wird, den Kunstsinn Milwaukees zu schmähen.

C. M. P.

New York.

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen; drum stürzte sich der „Verein deutscher Lehrer", auf dessen Stirne noch der frische Kranz des Silberjubiläums leuchtete, in die Schillerfeier zur Erinnerung an den 150. Geburtstag unseres volkstümlichen Dichters. Sechs kleinere Vorträge waren für das „Schiller-Symposium" gedacht. Die Vorträge wurden auch gehalten; weil aber die kleinen Vorträge etwas in die Länge geraten waren, musste auch die Dezemberverversammlung den Manen Schillers geweiht werden. Den Reigen der Vorträge eröffnete Dr. Rudolf Tombo sr., unser liebenswürdiger Vorsitzer. Er betonte, wie Schiller oder vielmehr die Begeisterung für Schiller in der Zeit der grossen Franzosennot das deutsche Volk aufgerüttelt, wie dann der 100. Geburtstag die neue Epoche des geeinten deutschen Reiches einleitete, und wie der 100. Sterbetag (1905) und der 150. Geburtstag des grossen Sängers auch für unsere Zeit die spontane Schillerbegeisterung rechtfertigen. Schiller ist uns heute der Erlöser von einer Genusssucht, die dem deutschen Volke früher fremd, durch den riesigen Aufschwung des neuen Reiches aber gezeitigt wurde und sich zu einer nationalen Gefahr entwickelt habe. Überhebung und Stolz seien die Folgen dieser Genussucht und dieses Machtbewusstseins. Als getreuer Eckart seines Volkes hat nun Schiller die sittlichen Ideen, die in seinen ewigen Werken leben, wieder gegen Pessimismus einerseits und Überhebung andererseits siegreich ins Treffen geführt. Der Vortragende ging nun zu seinem eigentlichen Thema über: „Schillers Balladen". In diesen Meisterschöpfungen der epischen Dichtung erscheint uns Sch. als Balder, der nichts Grausiges duldet, nur Tageshelle um sich liebt. Insbesondere charakterisiert Dr. Tombo das Dramatische in den Balladen und erläutert an den bekannten Gedichten „Der Taucher" und „Die Kraniche des Ibykus" den meisterhaften Aufbau, die Steigerung der Handlung, die scharfe Zeichnung der Personen, die wunderbare Sprache, ihren herrlichen wundervollen Wohllaut, die für Schreck und Mitleid, für furchtbare Katastrophen und erlösende Taten das rechte Wort findet. Diese Taten sind edle Taten, „die nicht zerschmettern, sondern erheben".

Als zweiter im „Kampf der Wagen und Gesänge" erschien Dr. Friedrich Monteser und überraschte die Zuhörer mit einer ebenso gründlichen als fesselnden Studie über Schillers Aufenthalt in der Karlsschule. Die Beschreibung der Karlsschule, ihres Lehrplanes und ihrer Lehrer war originell und den neuesten Forschungen entsprechend. Der Redner schilderte den Entwickelungsgang der „militärischen Pflanzschule" (1771) zur „hohen Karlsschule" (1781), wo Schiller vom Knaben zum Jüngling herangereift war Für manchen war es neu zu hören, dass die Karlsschule in sich folgende „Departements" vereinigte: Bürgerschule, Realschule, Gymnasium, höhere Handelsschule, eine Kriegsschule, philosophische, juristische, medizinische, staats- und naturwissenschaftliche Fakultät, eine land- und forstwissenschaftliche Akademie, ein Polytechnikum, eine Kunst- und Baugewerbeschule, ein Musikkonservatorium, ja sogar auch eine Theater- und Balletschule. Nun folgte eine ausführliche Beschreibung des Lebens und Treibens in der Schule, des Lehrplanes, der Uniformierung der Karlsschüler, ihre Behandlung in körperlicher und geistiger Beziehung, wobei Dr. Monteser mit Recht hervorhob, dass die Zöglinge, da es keinerlei Ferien und Urlaub gab für die jungen Leute, ihren Eltern systematisch entfremdet wurden; während gleichzeitig die Schüler zur Dankbarkeit und zur vollkommenen Unterwürfigkeit unter die Gewalt des Herzogs erzogen wurden; da er als ihr zweiter Vater über ihre natürlichen Eltern zu stellen sei, wie dies bekanntlich auch Schiller in einem seiner Schulaufsätze selbst ausgesprochen hatte. Nun folgt eine ausführliche Beschreibung des Entwicklungsganges unseres Dichters wäh-

rend der Zöglingsjahre in der Karlsschule, des Dichters Eindrücke beim Besuche Kaiser Josephs II. und Goethes und dessen fürstlichen Freundes Karl August, bei welcher Gelegenheit der „Eleve" Schiller mehrere Preise aus der Hand seines gnädigen Herzogs erhielt. Auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler schilderte der Vortragende, insbesondere den Einfluss des ideal angelegten Philosophen Jakob Friedrich Abel auf die Bildung Schillers, der dem nur um acht Jahre älteren Lehrer auch nach dem Verlassen der Karlsschule ein treuer und dankbarer Freund blieb, da Abels Lehrmethode sicherlich die dichterische Begabung seines grössten Schülers ganz bedeutend genährt hatte. Auch einen Vergleich der als „Abrichtungsanstalt" mit Unrecht verschrienen Akademie mit unseren Gymnasien liess der Vortragende höchst anschaulich folgen, schilderte die Schul- und Privatstudien Schillers and schloss mit folgenden Worten die ausgezeichnete Monographie: „Am 15. Dezember 1780 wurde Friedrich Schiller aus der Akademieklasse entlassen und nebst dem Diplom, das ihn zur Ausübung der medizinischen Praxis berechtigte, hatte er noch ein Dokument in der Tasche, das Patent der Unsterblichkeit, mit anderen Worten — das Manuskript seines Erstlingswerkes: „Die Räuber".

Dr. M. P. E. Grossmann besprach „Schiller als Dramatiker". Er meinte, Sch's Seelenprobleme seien fraglich; denn kaum ein einziger der von ihm geschilderten Charaktere ist psychologisch möglich; wie verwischt ist z. B. der Charakter der „Jungfrau von Orleans". (?! Der Berichtführer.) Schiller entwickelt nicht die Charaktere und gibt nicht Probleme des Individuums, sondern schildert Probleme des Volkes und der Menschheit; doch keine Schablonen; und da er als Analytiker imtuitiv seine Charaktere dem Leben abgelauscht hat, erweckt und erhält er unser Interesse für seine Helden, die die Menschheits- und sozialen Probleme zu lösen suchen. Er schrieb auch keine Tendenzstücke, suchte vielmehr weltbewegende und Schönheitsideen zu gestalten. Im Tell finden wir eine Schnur an einander gereihter Gedankenperlen, den Freiheitsgedanken der Ungebundenheit des einzelnen und des ganzen Volkes. Warum er sich die Liebe des Volkes erhalten hat? Weil wir auch noch nicht die Freiheit geniessen. Wie vor 150 Jahren sind Schule, Staat und Kirche unfrei. Das Genie kämpft noch heute ums tägliche Brot, politische Korruption und soziale Verrottung feiern noch heute Orgien. Wir brauchen auch heute einen Schiller, insbesondere in Amerika sollte endlich ein Sch. als Dramatiker erstehen.

Herrn Ernst Freyburgers meisterhaftes Essay über „Schiller, ein Lebensbrevier" und meines musterhaften berichtführenden Vorgängers Dr. L. Hahner prachtvolle Studie über „Schillers Sprache" sei der Schriftleitung der Monatshefte, zu Nutz und Frommen ihrer Leser, ganz besonders zum wörtlichen Abdrucke empfohlen, weswegen ich von einer Berichterstattung, die doch nur mangelhaft ausfallen würde, absehen muss. Den Schluss des „Schiller - Symposiums" bildete meine Abhandlung über „Schillers Xenien", die ich unter dem Titel: „Schiller auf dem Kriegspfade" vom Stapel liess. Goethe war es, der dem Freunde die Anregung gab, mit einem paar hundert Xenien sich „sowohl dem Publico als auch den geehrten Herrn Kollegen aufs angenehmste zu empfehlen". Schiller fand den Gedanken natürlich prächtig und will „Heiliges und Profanes angreifen". Und nun ging's an die Arbeit, die so gemeinsam gedacht war, dass die beiden Dichter beschlossen, „ihre Eigentumsrechte nie auseinanderzusetzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen". Aber diese „poetische Teufelei", dieses Kind der Dioskurenmuse war „etwas ungezogen, ein sehr wilder Bastard". In jedem dieser Epigramme wurde nach einer deutschen Schrift geschossen, und das meiste war „wilde, gottlose Satire". Die Xenien selbst sind nach dem Muster der Martialschen gedichtet, daktylische Zweizeilen (Distichon) mit je einem Hexameter und drauffolgendem Pentameter, die als „mordbrennerische Füchse" in die Felder der Philister getrieben wurden und die „reife, papierene Saat" aller unbequemen Kritiker, Dichterlinge und Skribifaxe in Brand steckten. Wie Goethe selbst sagte, sind seine Xenien meistens unschuldig, während die seines kampfbereiten Freundes „scharf und schlagend" waren. Schillers Xenien enthalten vorwiegend energische Polemik, scharfsatierischen Witz. Goethe hatte eine „fröhliche Posse", einen auf den Moment berechneten Schabernack geplant; aus der Feder Schillers jedoch flossen „wohlüberlegte, vielfach erwogene, vielfach bedachte, mehrfach geänderte und sorgfältig geordnete" Angriffe auf alles Halbe, Dilettantische, Unbequeme und Anmassende in der deutschen Dichtung jener Zeit. Im August 1796 war das „Machwerk" fertig und erschien im „Musenalmanach für

1797 bei Cotta. Den Bemühungen Düntzers, Karl Haners, Gödeckes, E. J. Lampes, Viehoffs, J. Scherrs, Schäfers, Wackernagels und vor allem dem gründlichen Studium des Literaturhistorikers E. Boas ist es zu danken, dass wir ganz genau den Anteil Goethes, dessen ruhige Betrachtung und kühle Ironie, von dem Anteil Schillers, der eigentlich allein mit Pfeil und Bogen den Kriegspfad betrat, scheiden können. Nur zwei deutsche Geister kamen ungeschoren davon: Kant und Lessing. Ganz bösartig wurden Lavater, Nicolai, Ramler, Stolberg und höchst ungerecht der Philosoph Forster behandelt; aber auch Herder, Wieland, Klopstock, Jean Paul u. a. mussten Haare lassen. Am köstlichsten in seiner Polemik ist Schiller im „Literarischen Zodiakus". Der Widder - Jacobs, der Fuhrmann - Becker, der Krebs-Ramler, der Löwe-Voss, der Skorpion-Reichhardt, der Wassermann-Adelung und die „furchtbare Waschfrau" an der Ocker, der Sprachreiniger Campe, erhoben ein Wutgeschrei über den „Furien-Almanach"; und selbst den Schillerschen Horen erging es gar schlecht, denn fortab musste man sie, wie Herder meinte, mit u buchstabieren. Nur einer, der Widder im Tierkreis, Professor Friedrich Jacobs, nahm etwa nach vierzig Jahren eine edle Rache und schrieb in den Schiller Almanach für 1837:

„Widder im Tierkreis hiess ich Dir einst.—
„O wär' ich es! Freudig brächt' ich mein Vliess
„Den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösegeld—
„Und Du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern!"

Weniger edel rächten sich die übrigen, von den „Gastgeschenken" Getroffenen, an den „Sudelköchen zu Weimar". Die aber liessen die Kläffer schreien und dichteten fortab ihre unsterblichen Werke. **J. W.**

III. Umschau.

Von unserem Seminar. Am 26. und 27. Januar statteten die Herren Professoren A. R. Hohlfeld von Madison, Otto Heller von St. Louis und Leo Stern von Milwaukee als Prüfungsausschuss den Klassen des Seminars einen Besuch ab, um zu erfahren, wie die Arbeit daselbst in diesem Jahre sich gestaltet. Sie berichten auch diesmal nur günstig über die Leistungen von Schülern und Lehrern.

Die mit der Universität von Wisconsin gepflogenen Unterhandlungen betreffs der Akkreditierung unserer Abiturienten erhielten durch den Beschluss der Fakultät in Madison einen gewiss freudig zu begrüssenden Abschluss. Gemäss desselben soll solchen Abiturienten des Seminars, die bei ihrer Zulassung schon die von der Universität geforderten Eintrittsbedingungen, also einen vierjährigen High School-Kurs oder dessen Äquivalent, erfüllt haben, 60 Kredite gewährt werden; sie werden fortan also als Juniors an der Universität angenommen werden, vorausgesetzt, dass sie Deutsch als Hauptfach wählen. Da diese Bedingung ja auch dem Lehrgang des Seminars entspricht, so ist durch diese Entscheidung die nachgesuchte Gleichstellung erfolgt. Wir hoffen, dass man uns nun auch in den anderen Staaten die gleiche Anerkennung nicht versagen wird.

Kollege F. H. Lohmann, Leon Springs, Bexar Co., Texas, dessen Gedichtsammlung „Texas Blüten" bei ihrem Erscheinen allgemeinen Anklang fand, erbietet sich in liberaler Weise, beim Verkaufe der von der Auflage dieser Sammlung noch übrigen Exemplare, deren Verkaufspreis $1.25 das Stück beträgt, 50 Cents für jedes verkaufte Exemplar an das Seminar abzuführen. Ein grosser Absatz wäre im Interesse unserer Kasse sehr erwünscht.

In den Klassen unsrer High School begannen die Semesterprüfungen am 31. Januar und dauerten drei Tage, also bis zum 2. Februar. Um den Geist der Zusammengehörigkeit zu wecken, versammeln sich auch seit kurzem, jeweils am Freitag um 12:15, die Klassen im grossen Sale, um einen Redner über Themata von allgemeinem Interesse zu hören. Diese Vorträge sollen einen Zeitraum von 20 Minuten nicht überschreiten. Herr Dr. Pratt eröffnete die Reihe, indem er am 21. Januar über den Wert und die Wichtigkeit der Semesterprüfungen sprach. Für Februar stehen die Herren Heinrich Maurer mit einem Vortrage über „deutschamerikanische Geschichte in amerikanischen Geschichtsbüchern" und General Winkler